

Sachsische Zeitung. Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Anzeige-Gebühren. Die für jede Spalte... 10 Pfennig...

Wegzug-Preis. Die für den Wegzug... 2,50 M...

Nummer 607. Halle, Sonnabend 29. Dezember 1894. Jahrgang 186.

Neueste Nachrichten.

(Eigene Trahtberichte und Fernsprechnachrichten.) Berlin, 29. Dez. In der gestrigen Sitzung der Stadtverordneten wurde die Veranlagung der Neuordnung des Gemeindefiskus beantragt...

Hamburg, 29. Dezember. Während des Aufhebens eines 6000 Pfund schweren Balkens, der hier ausgelegt werden sollte, riss die dazu benutzte Kette und der Balken fiel auf zwei Arbeiter...

Wien, 29. Dezember. Der „N. N. W.“ zufolge wird von der Regierung eine Bitte vorerzittet, den Steuerbesatz zu Gunsten neuer Herrenhausmitglieder.

Rom, 29. Dezember. Der hiesigen Polizei gelang gestern die Entdeckung eines Diebstahls von 41 Minutensachen des 11. Jährhundertens aus der vatikanischen Bibliothek.

Berlin, 29. Dezember. In unternommenen Streifen geht das Gerücht, daß der Minister der Kommunikations- und Verkehrswege Kriemhild gestern das eingezeichnete Entlassungsgesuch genehmigt erwidert.

Vermögenssteuer und Einkommensteuer.

Das Vermögenssteuergesetz vom 14. Juli 1893 tritt am 1. April 1895 in Kraft. Mit der Vorarbeiten, namentlich mit der Schätzung des Grundvermögens, der Gebäude und der Güter, sind bereits seit Monaten die zuständigen Behörden beschäftigt...

weiche weder als Zubehör zu einem Grundstücke noch zu einem Anlage- und Betriebskapital noch zum Familienvermögen gehören. Steuerfrei sind demnach namentlich: Möbel, Ausrüstung, Kleidungsstücke, Schmuckgegenstände und andere Kostbarkeiten...

Die Vermögenssteuer wird nach Stufen erhoben; während jedoch bei der Einkommensteuer für den Steuerbetrag in den unteren Stufen ein niedriger Prozentsatz des Einkommens zu Grunde gelegt ist als bei den höheren Stufen...

Table with 3 columns: Die Vermögenssteuer beträgt bei einem steuerbaren Vermögen von mehr als, bis einschließlich, jährlich. Values range from 6000 to 200000 M.

Bei einem Vermögen von mehr als 200 000 M. bis einschließlich 220 000 M. beträgt die Steuer 10 M. und steigt bei höherem Vermögen für jede angefangene 20 000 M. um je 10 M.

Vermögenssteuerfrei überlassen sollen bleiben a) alle Personen, welche nicht minderbekannt 6000 M. Gesamtvermögen haben, b) alle diejenigen Personen, welche mehr als 20 000 M. Gesamtvermögen nicht haben...

Die Witwen bezieht von 18 800 M. Vermögen 800 M. Zinsen. Außerdem verdient sie durch Nebenarbeiten oder sonstige gewinnbringende Beschäftigung jährlich noch 350 M. Sie hat von ihrem Vermögen nicht mehr als 1200 M. veranlagt...

Table with 3 columns: a) diejenigen Personen, welche mehr als 30 000 M. Gesamtvermögen nicht besitzen, wie zur Einkommensteuer überanlagt nicht sind, in den ersten vier Stufen derselben veranlagt sind. Sie brauchen an Vermögenssteuer nur zu zahlen 3 M., wenn sie zu 0 M. Einkommensteuer veranlagt sind.

b) diejenigen Personen, welche mit 1 mehr als 52 000 Mark Gesamtvermögen besitzen und nachweisen, daß sie durch Unterhalt und Erziehung der Kinder, Verpflichtung zum Unterhalte mittellose Angehöriger, anderwärts Krankheit in der Familie oder durch besondere Unglücksfälle außerordentlich belastet sind...

Der Reichstag hat gestern eine Jagd auf der Insel Rødsdam ab. Die Einberufung beider Häuser des preussischen Landtags zum 15. Januar ist erfolgt; die amtliche Bekanntmachung liegt unmittelbar bevor.

Die Berliner Brauereien haben die Sozialdemokraten eine große Weichheitsüberlieferung bereitet, sie sind vor den Boykottieren, die eben noch (etwa um auf die Karte zu drücken) ein feines Stängelglas gegen den „Stiering“ verbrütet hatten, zu Kreuz getroffen.

Die Berliner Brauereien haben die Sozialdemokraten eine große Weichheitsüberlieferung bereitet, sie sind vor den Boykottieren, die eben noch (etwa um auf die Karte zu drücken) ein feines Stängelglas gegen den „Stiering“ verbrütet hatten, zu Kreuz getroffen.

Die Berliner Brauereien haben die Sozialdemokraten eine große Weichheitsüberlieferung bereitet, sie sind vor den Boykottieren, die eben noch (etwa um auf die Karte zu drücken) ein feines Stängelglas gegen den „Stiering“ verbrütet hatten, zu Kreuz getroffen.

Die Berliner Brauereien haben die Sozialdemokraten eine große Weichheitsüberlieferung bereitet, sie sind vor den Boykottieren, die eben noch (etwa um auf die Karte zu drücken) ein feines Stängelglas gegen den „Stiering“ verbrütet hatten, zu Kreuz getroffen.

Die Berliner Brauereien haben die Sozialdemokraten eine große Weichheitsüberlieferung bereitet, sie sind vor den Boykottieren, die eben noch (etwa um auf die Karte zu drücken) ein feines Stängelglas gegen den „Stiering“ verbrütet hatten, zu Kreuz getroffen.





Spiegel: Neujahr'snacht, Gedicht von Frieda Schanz. — Geld, Roman von Karl Frenzel. — Neue Kinder — altes Spiel, Gedicht von A. Fitger. — Eine Eglow'sterjagd von Curt Sanner (Merseburg). — Zwei Lieder von D. Saul. — Kieselsteine, Humoreske. — Eine Schneeballsollette. — Für die Hausfrau. — Plauderstückchen. — Humoristisches Echo. — Knackmandeln.

→→ Neujahr'snacht. ←←

Von Frieda Schanz.

Die Uhr hebt aus. — Hört ihr den Geisterschritt?
Im Silberdust der Sternennacht betritt

— Noch bleich vom Hauche der Unendlichkeit —
Das neue Jahr die freie Bahn der Zeit.

Das Leben ruft! Der junge Tag begann!
Goldhufsig harrt der Monde Zwölfgespinn;

Und laut begrüßt, sehnsüchtig nach Gewinn,
Der Erde Troß die schöne Herrscherin.

Da ruft Begierde laut nach Glück und Glanz,
Das Mitleid winkt ihr unter'm Lilienkranz,

Und mög' es heißen, wenn ihr Reich zerfällt:
Es war ein Jahr des Friedens für die Welt!

Mit heißem Blick umschmeichelt sie die Noth,
Das Alter steht, beweinend ihr Gebot,

Und Liebe, Purpur um des Kleides Saum,
Fleht süß verschämt um Schutz für ihren Traum.

Auf alle streut die Herrin ihren Strauß
Ambrosisch duftender Verheißung aus.

Dann fort durch's All! Heil! Heil dir, junges Jahr,
Nach ihr der Troß, vor ihr der Hören Schaar. —

Ein enger Zug, zu ewigem Vergeh'n!
Mög' nur des Glückes Banner sie umweh'n,

→→→ Geld. ←←←

[14]

Roman von Karl Frenzel.

Nachdruck verboten.

„Herr Röscke ist alt genug, sich selbst zu hüten und zu schützen.“ erwiderte Else mit ihrem kühnsten Blick, „er scheint nicht Willens, mich um meinen Schutz anzugehen.“

Vielleicht wird er es, wenn ich nicht mehr da bin. Vorwärts, Else, und sie stand auf. „Noch ein Wort, wann ist die Bestattung unseres Freundes?“

„Am Sonnabend Mittag, gnädige Frau!“

„Ich bitte Sie — eine feierliche, stattliche!“

„Die würdigste, die für Geld zu beschaffen ist.“

„Oh, es gibt auch Herzen, die ihm nachtrauern, die ihn niemals vergessen werden.“

Das Alles im Aufbruch . . . Ernst hielt es für schicklich, die Damen über die Treppen und durch das Haus zu geleiten . . . Dorothea ließ das Mädchen vorangehen, sie habe noch über den letzten Willen des Verstorbenen mit ihm zu reden.

„Sie haben Streit mit Herrn von Rognitten gehabt,“ sagte sie flüsternd, „meinetwegen. Ich danke Ihnen, Sie sind ein ritterlicher Mensch, voll Treue und Edelmut. Aber Sie sollen sich nicht um mich in Gefahr stürzen.“

„Er hat Ihnen davon gesprochen?“

„Ich habe es aus einer unbedachten Aeußerung, die er that, errathen. Machen Sie sich nicht unglücklich, schonen Sie meine Ehre. Ein Zweikampf wäre unnöthig und zwecklos, da er Alles weiß.“

„Durch Sie?“

„Durch mich.“

„Sie lieben ihn?“

„Ich liebe Niemand. Wenn ich etwas Zärtliches im Herzen habe, ist es die Erinnerung an Sie. Das mag Ihnen genügen. Sie versprechen mir, daß kein Duell stattfinden wird?“

„Ich verspreche es Ihnen, Herr von Rognitten hat mir vorhin einen Ausgleich angeboten.“

„So bin ich ruhig. Ich bin nicht schlecht, ich will nicht Ihr, nicht Elsen's Glück zerstören. Und der Brief, den Sie gestern von mir Grau übergaben, was ist aus ihm geworden? Wird man ihn in der Wohnung finden?“

„Er ward zerrissen,“ antwortete Ernst. „Dies ist Alles was von ihm noch übrig ist.“

Er zog das Todesloos aus der Tasche.

„Tod!“ las Dorothea und erblichete. „Sie haben gelooft? Aber das ist Wahnsinn!“ Und indem sie den Streifen umdrehte, gewährte sie ihre eigenen Worte: „und vor allem das Selbst! Keine Ausflüchte, Papa! Deine Dorothea.“ . . . Im Augenblick hatte sie das Papier in die kleinsten Stückchen zerrissen, wirbelte sie in der Hand zusammen und warf sie über das Treppengeländer, daß sie weit auseinander hierhin und dorthin flogen. „So ist Alles vernichtet, was an diesen Abend gemahnt, Ihr Loos und meine Schuld. Wir fangen von heute ein neues Leben an.“

Im Hausflur trafen sie wieder mit Elsen zusammen. Der Wagen, der die Geheimrätthin hergeführt, wartete noch vor dem Hause. Rognitten war schon einige Male auf dem Markte hin- und hergewandert: er mochte ein besonders freundliches Abschiedswort Dorothea's erhoffen. Allein die Besizerin einer halben Million hatte die ganze Gemeinheit und Zurückhaltung ihres Reichthums. Sie ließ sich von ihm in den Wagen helfen, ohne den Druck seiner Hand zu erwidern, sagte ihm ein kühles: „Ich danke!“ grüßte Alle huldvoll und amnuthig, mit jener stillen Ironie um die sanft gewölbten Lippen, die allem Irdischen überlegen schien, und schon trug sie der Wagen in die abendliche Dämmerung dahin.

Während er noch, ohne sich vom Flecke zu rühren, ungewiß, wie er sich ihr Benehmen auslegen sollte, und doch mehr als je von ihrer Eigenart und Schönheit entzückt, ihr nachblickte, schritten Ernst und Else mit leichtem Gruß an ihm vorüber. Weil sie sich viel zu sagen hatten, schwiegen sie eine geraume Weile. Wie ein Schiffbrüchiger kam sich Ernst vor, der nach einem wilden, alle Kräfte seines Leibes und seiner Seele ermattenden Kampfe mit den Wellen endlich wieder festen Boden unter sich fühlt. Ihm fehlen die Gedanken, die Worte, der Gottheit, die ihn gerettet, zu danken: er kann nur die Arme und die Augen zu ihrem Himmel emporrichten. So begnügte er sich denn, Else anzusehen und ihr stumm die Hand zu drücken. Von dem, was in ihm

orging, hatte sie kaum eine flüchtige Vorstellung, noch war Alles in ihr eine vernommene Ahnung, nur das Eine verstand sie, daß nach den Vorfällen der letzten Tage ein harmlos nichtiges Gespräch zu dieser Frist für sie Beide unmöglich wäre. Allmählich dämpften dann die Geschäftigkeit und der Lärm um sie her das Stodenläuten des Gemüths; in der Erinnerung an den Sonntag, wo sie sich zum ersten Male begegnet und auch so im gegenseitigen Verstummen neben einander einher gegangen, fand Ernst den Muth zu einem Geständniß. Nicht Alles konnte er dem Mädchen erzählen — er mußte das Geheimniß jener Frau, wie er es gelobt, bewahren, und hätte um keinen Preis Eßensphantasie mit den Schreckbildern erhitzen und beslecken mögen, die ihn selbst in einen so krankhaft gereizten Fieberzustand verwickelt hatten — aber er war doch im Stande, ihr den Zusammenhang des Ganges und damit die jähen Umschläge seiner Stimmung zu erklären. Die Svastochter in ihr war klug genug, die Untreue, die sie trotz alledem witterte, nicht nur zu überhören, sondern auch der Unruhe und Sorge, die sie ihm bereitet, und seiner Reue wegen zu verzeihen. Daß er zu ihr zurückgekehrt, war für sie die Hauptsache, und für ihn, daß sich das zauberische Netz, in das ihn die Geheimrätthin verstrickt, gleichsam Masche für Masche auflöste, je ausführlicher er schilderte, was er erlebt. Aus dem trunkenen Uebergang jenes Sonntags hatte sich in harter Prüfung eine innige festhaltende Reizung entwickelt, schon gewöhnte er sich daran, die Ereignisse als einen Läuterungsprozeß seiner Gefühle und Einbildungen zu betrachten. In dem trübseligen Schein und der Unbeständigkeit aller Dinge hatte sich nur das Herz Eßens als echt und treu bewährt, hier, wenn irgendwo, konnte das Fahrzeug seines Lebens Anker werfen. Und in diesem Hinblick auf eine nahe und freundliche Zukunft verlor auch der Tod des Alten das Grauenhafte, er erschien als die natürliche Folge des Vorhergegangenen, als der notwendige Ausgang einer widersinnigen Leidenschaft. Graus Geiz hatte für sein und Eßens Glück gespart, sein Ende befreite ihn für immer von der gefährlichen Frau, deren Wesen und Schönheit, ihr selber unbekannt, indem es sich auslebte, Verderben ausströmte. Ruhig und gelassen glaubte er, wenn er morgen Abend bei ihrem Garten zur gewohnten Arbeit vorkam, ihr beizugehen zu können, falls ein Zusammentreffen unvermeidlich sein sollte.

Aber diese Probe auf die Festigkeit seines Charakters hatte er nicht zu bestehen. Er sah sie niemals wieder. Schon vor dem Schluß der Bureaufunden stocden plötzlich die Federn in der städtischen Kammer, alle Köpfe erhoben sich von den großen Kassen- und Rechnungsbüchern. „Welche Nachricht!“ hatte der älteste Buchhalter, der die eben angekommenen Zeitungen durchblätterte, laut ausgerufen.

Folgendes meldeten, in Uebereinstimmung aller wichtigeren Punkte, die Abendblätter: „Heute früh um fünf Uhr wurde die

Dienerchaft des Friedloß'schen Hauses in der Thiergartenstraße durch drei oder vier rasch aufeinander folgende Schüsse erschreckt. Sie waren in dem Schlafzimmer der Geheimrätthin Friedloß gefallen. Die verschlossene und verriegelte Thür mußte erbrochen werden. Ein entsetzlicher Anblick bot sich den eindringenden Dienern und dem Polizei-Lieutenant, den man gerufen, dar. In einem Anfall des Wahnsinns hatte der Geheimrath erst die Gattin, die bei seinem Eintritt in das Zimmer — durch eine Tapetenthür, nicht durch die Hauptthür — aus dem Bett gesprungen war — denn die Leiche lag auf dem Teppich vor dem Bette, vornübergefallen auf einem Fußkissen — und dann sich selbst mit einem Revolver erschossen. Der Tod der unglücklichen Frau muß auf der Stelle erfolgt sein, die Kugel hatte die Brust getroffen. Der Geheimrath dagegen, der mehrere Schüsse gegen sich selbst abgefeuert und sich eine lebensgefährliche Wunde am Haupte zugefügt hatte, lebte noch, als man in das Gemach eindrang. Vernommen konnte er nicht mehr werden, er verschied bei dem Anlegen des ersten Verbandes. Die beiden Gatten lebten, soviel man weiß, in einträchtiger, zufriedener Ehe, sie bereiteten sich vor, eine Reise nach dem Süden anzutreten. In den Kreisen der besten Berliner Gesellschaft war Frau Friedloß eine der schönsten und lebenswürdigsten Erscheinungen, eine Frau voll Geist und Anmuth, von tadellosem Rufe. Der Geheimrath galt für einen der pflichteifrigsten und erfahrensten Beamten im Ministerium des Innern. Mehrmals hatte er mit Geheiß und in verbindlichen Formen im Reichstage und im Landtage die Maßregeln und Gesetzesvorschläge der Regierung verteidigt. In den letzten Wochen nahmen seine Kollegen eine sich täglich steigernde Reizbarkeit, die mit dumpfbrütender Grübelei wechselte, an ihm wahr, man schob es auf Ueberarbeitung und hoffte, daß ein längerer Urlaub und ein Aufenthalt im Süden seine zerrütteten Nerven wiederherstellen würden. Am Tage vor seinem Tode war sein seltsames Benehmen Allen, die im Reichstage mit ihm verkehrten, aufgefallen; diesen Ausbruch des Wahnsinns konnte indessen Niemand ahnen. Die verleumdertischen Gerüchte, die an der heutigen Börse verbreitet waren, daß finanzielle Verlegenheiten nicht ohne Einfluß auf die schreckliche That des unglücklichen Mannes gewesen sein möchten, Gerüchte, die sich nicht schämten, die beklagenswerthe, in der Blüthe ihres Lebens durch ein furchtbares Geschick hinweggerissene Frau anzuklagen und bloßzustellen, können wir uns sicherster Quelle, in unangreifbarer Weise widerlegen: Frau Friedloß hatte eben eine bedeutende Erbchaft gemacht, ihr Vormund und Pflegerater, der im Centrum der Stadt vielgenannte und vielgeliebte Rentier Kaspar Grau, hatte sie zu seiner Universalerbin eingesetzt. Das rührende Verhältniß, in dem die feine und hochgebildete Frau zu dem wunderlichen alten Manne stand, ist der beste Beweis ihrer Herzengüte gewesen.“ (Schluß.)

Neue Kinder — altes Spiel.

Von A. Fitzer.

Dunter Kinderreigen schwärmt
Um des Kirchhofs alte Linde;
Fern zu mir herüber lärmt
Ihr Gelächter mit dem Winde:
Fliege, Vögelin, flieg hinaus,
Bring den schönsten Schatz nach Haus!
Fröhlich auf der Räter Neben
Lassen sie, das Glück zu haben.

Keiner, der den Rhöndig kng,
Der das Einhorn überwunden,
Der des Salomonis Ring,
Der den heiligen Gral gefunden
Keinem ging die Liebe gang
Auf in makellosem Glanz. —
Kurze Frist — ihr seid am Ziel,
Neue Kinder — altes Spiel.

Aber ach, wie kurze Frist!
Und zerhuet in alle Weiten
Bieht ihr aus, mit Kraft und Eist
Um das Glück im Ernst zu streiten.
Weib und Kind und Gut und Geld,
Haus und Hof und Hür und Feld,
Großes mögt ihr euch erlangen;
Großem müßt ihr doch entlagen.

→ Eine Sylvesterjagd. ←

Von Curt Sanner (Merseburg).

Nachdruck verboten.

Es war grimmig kalt, so bitter kalt, wie es schon der Soldat im Hamlet als unbeförmlich bezeichnet; — also, wenn man an solchem Tage zur Jagd fuhr, so mußte man für innerliche Erwärmung sorgen.

Der Lieutenant von Wichmar war ein vorläufiger Herr. Langsam wie er es im Neben war, beorderte er eine Flaiche Madeira in seinen Freßkober, und ebenso langsam begab er sich

selbst auf den Wagen; er mußte noch den Hauptmann von Senniner abholen.

Die Sache heute sollte schneidig werden. „Ersten Ranges,“ sagten die Damen, und „von feinstem Wohlgeschmack“ fünten die Herren hinzu, denn dies waren die Modeausdrücke des Winters. Die Damen kamen am Abend so vollständig als möglich in den weißen Bären nachgefahren, und bald nach Mitternacht sollte

bann in einzelnen Schlitten, jedoch in langer Reihe, ins neue Jahr hinein nach Hause gefahren werden.

Der Lieutenant von Wichmar hatte heut ein phänomenales Pech. Er schoß „rein jarnischt“; natürlich brauchte er für den Spott nicht zu sorgen. Besonders der dicke Senfner überschüttete ihn mit Bismorten, was kein Wunder war, da er seinen eigenen Geist mit dem Spirit aus Wichmars Madeirafasche aufgetrichet hatte.

„Ja, lieber Wichmar,“ rief er mit seiner kräftigen Stimme dem schlanken Blondin zu, der traurig nach einem Dajen ausspähte, „das Zurechtkommen, wissen Sie, ist von jeher Ihre schwache Seite gewesen — Sie kommen immer zu spät.“

Eprachs und schoß gleich darauf einen Lampe, der gerade von dem Lieutenant aufs Korn genommen werden sollte.

„Wenn ich nur heut nicht zu spät komme!“ dachte Karl von Wichmar betrübt, denn seine Flamme, Fräulein Hartwig, sollte mit zur Sylvesterfeier erscheinen; und leider war auch der junge Volkswitz mit eingeladen, ein Gutsbesitzer mit „riesig viel Gemüth.“

Nun sahen die Herren auf ihren Jagdblöcken rund um ein Häuflein trocken Holz, worin eben ein Vesperfeuer angezündet wurde. Der Herr Oberst biß ein Paar Wiener an und alle andern Herrn kauten gleichfalls friedlich und vergnüglich, nur Herr von Wichmar faute gleichfalls, ausgenommen seinen Schnurrbart, und starrte düster ins Feuer; währenddem setzte er beständig einen Fuß um den anderen vor und zurück.

„Wichmar, Sie haben wohl Magenschmerzen?“ fragte mit erheuchelter Theilnahme der dicke Senfner.

Statt der Antwort krachte plötzlich ein Schuß, und eine Wolke von aufgewirbeltem Sand und tödtlich getroffenem Neisig stäubte auf.

„Versucht noch mal“, schrie der Oberst, der einen Schreck bekommen hatte, „wer zum Geier hat denn hier noch geschossen?“

Tiefes Schweigen.
„Wichmar — Sie vielleicht?“ vermuthete der schlaue Senfner.

„Ich? I Gott bewahre!“ rief Karlchen Wichmar, der in der That sein nicht gesichertes Gewehr mit den unruhigen Füßen zum Abfeuern gebracht hatte.

Man glaubte ihm aber nicht und der Oberst, der in Entzweiung war, sagte gelassen:

„Sie können's heut noch weit bringen, Wichmar, machen Sie man so weiter!“

Der Lieutenant sah ihn mit ziemlich trostloser Miene an; dann wollte er sich stärken und griff nach der Klaische; aber die enthielt auch „rein jarnischt“ mehr. Mit sanfter Duldermiene hielt sie Karl Wichmar in dem gespannt lauschenden Kreise hoch gegen das Licht.

„Ja, ja“ seufzte er tiefinnig, — „die ist nu auch leer!“ Das slang so erwidert komisch, daß seine Klage mit hellem Gelächter beantwortet wurde.

„Wichmar soll leben! Prost Karlchen!“ rief der dicke Senfner, der sich inzwischen schon einer neuen Nachbarschaft bemächtigt hatte, und Alles stimmte auf das Wohl des allgemein beliebten Unglückswurms ein.

Die Dämmerung war inzwischen herabgesunken, und man rüstete sich zum Einzug in den Weißen Bären.

Das kleine Städtchen, eine halbe Stunde Schlittensfahrt von der Garnison entfernt, war schon ganz in Neujahrsstimmung gerathen, jene hoffnungsfreudige Stimmung die unerkklärlicherweise die Menschheit zu Sylvester stets zu befallen pflegt, wie die Ferienvorgedächte die Kinder.

Die Damen saßen in ihren kleidamften Winterkostümen um den eisernen Ofen, der in der Mitte des großen Cassaales seine rothen Gluthen ausstrahlte. Mite Hartwig spielte mit einer Kofe, die ihr Heinz Volkswitz aus seinem Treibhaus mitgebracht hatte. Sie sah sehr lieblich aus in ihrem dunkeln Sammetkleide, und ihre schmalen Wangen leuchteten in warmer Farbe.

Da kam der Lieutenant von Wichmar herein, spiegelblank, sporenklirrend, und ebenfalls mit einer Kofe in der Hand.

„Hol Dich der Teibel!“ fuhr es ihm durch den Kopf, als er Volkswitz sah und ihn mit höflicher Verbeugung begrüßte. Dann machte er sich bei Mite Hartwig „niedlich“ und gab ihr die Kofe — allerdings kam er zu spät damit, denn sie hatte schon eine.

„Darf ich den Vorzug haben, gnädiges Fräulein in meinem Schlitten nach Hause zu fahren?“ fragte er.

„Ach, es thut mir leid, Herr von Wichmar! Wenn Sie eine kleine Stunde früher gekommen wären! Aber nun habe ich schon Herrn Volkswitz verprochen —“

„Das ist ja zum Dollwerden!“ sagte Herr von Wichmar. Fräulein Hartwig lachte. Gleich darauf begann der Tanz,

der einen Wirbelsturm von Eiferlucht in zwei jungen Herzen erregte, denn heute Abend war Mite ganz unselblich gegen ihre beiden Bewerber, d. h. sie behandelte sie gleichmäßig höflich.

„Wer ist denn der lange Kerl mit dem blonden Schnurrbart?“ fragte Volkswitz seinen Rivalen Wichmar.

„Ach, das ist blos 'n Better,“ meinte der. „Er ist auf Besuch beim alten Hartwig und soll heimlich verlobt sein — auch mit irgend so 'ner Cousine.“

Volkswitz beruhigte sich und begann einer kleinen Nachbarin vom Lande den Hof zu machen. Beim Abendessen indessen wußte er sich, da freie Tischordnung war, wieder rechts neben Mite zu setzen. Karl Wichmar hatte sich entgegen seiner sonstigen Langsamkeit einen Platz ihr gegenüber gesichert. Und nun begann ein Feuerwerk von Blicken und zarten Anspielungen, daß dem dicken Senfner, der dicht dabei saß, angst und bange wurde.

„Wichmar!“ raunte er seinem Nachbarn mit dem gewohnten heiseren Flüstern zu, das an unteren Tischende verstanden wurde, — „Sie geben ja im Jagdgalopp vor! Fallen Sie man nicht dabei auf die Nase.“

Karlchen schleuberte ihm einen vernichtenden Blick zu: „Ich kann solches Tempo vertragen; ich habe keinen Dreijentnergaul.“

Dies bezog sich auf Senfners schwarzes Reitpferd, das nur mit großer Gewalt dazu bewegt werden konnte, seinen Fallsack gelegentlich im Galopp danonzutragen.

„Na na, Kleiner, nicht so bissig. So'n Tortenengel wie Sie muß doch zu Sylvester gute Laune behalten.“

Mite Hartwig lachte hellauf; dann verteidigte sie gutmüthig ihren Ritter.

„Tortenengel von beinaß sechs Fuß Länge giebt es nicht, Herr von Senfner.“

Daß Herr von Wichmar einen guten Teint hat, braucht Sie doch nicht zu ärgern?“

Karlchens rosa und weiße Haut, die ihm bei Senfner jenen Spitznamen eingebracht hatte, erglühte in freudigem Purpur. Er erhob sein Glas und trank es Mite zu, die indessen ihren Nachbarn, den Better mit dem Schnurrbart, mit einem strahlenden Lächeln beglickte.

„Die Schlitten sind vorgefahren.“ meldete eine Ordnungszug. „Es fehlen noch fünf Minuten an zwölf,“ domerte Senfner, indem er an sein Glas ichlug.

„Bravo, Senfner,“ scholl es zurück. „Der Dicke soll leben, hurrah!“ rief der Oberst in Seltzlaune.

Und nun schlug es zwölf, und ein allgemeines Schweigen trat für wenige Sekunden ein, das aber gleich darauf einem um so belebteren Brausen Platz machte.

Der Oberst twickelte mit dem alten Herrn Hartwig und trat plötzlich in die Mitte des Saales.

„Meine Damen und Herren!“ rief er. „Senfner brachte ihm einen Stuhl, und der Oberst stieg hinauf.“

„Meine Damen und Herren!“ schrie er nun mit einer Kommandostimme, die für ein Bataillon ausgereicht hätte, — „das neue Jahr, in welchem ich jedem Einzelnen von Ihnen so viel Glück und Segen wünsche, als er ertragen kann, (und das ist viel, nicht wahr meine Damen?)“ beginnt für uns alle mit einem freudigen Ereigniß.“

„Bravo!“ klatschten die jungen Herren.

„Denn hier,“ fuhr der Oberst ungerührt fort, — „stelle ich Ihnen ein glückliches Brautpaar vor, — Fräulein Hartwig hat sich heut Abend mit ihrem Better Herrn Franz Hartwig verlobt, — das neue Brautpaar soll leben hoch! Und nochmals hoch! Und abermals hoch!“

Der Saal erzitterte von freudigen Rufen und Mite Hartwig erstrahlte in bräunlichem Glück. —

Karlchen Wichmar und Volkswitz aber drückten sich still die Hand und fuhren in einem Schlitten zusammen nach Hause.

Zwei Lieder von D. Saul.

1.

Ich habe keine Mutter mehr.

Der Mund, der einst so traut gesprochen,
 Hat nun kein einzig liebes Wort,
 Die treuen Augen sind gebrochen,
 Das süße Lächeln schwand hinfort.
 Was that ich Dir, Du bleicher Schnitter,
 Daß Du mir triffst das Herz so schwer?
 Das Wort, das Wort ist gar zu bitter:
 Ich habe keine Mutter mehr.

Die weißen Hände still gefaltet,
 Biegst Du, umglänzt vom Morgenlicht,
 Ein heil'ger Himmelsfriede waltet
 Auf deinem blassen Angesicht.
 O alles, alles ist zu Ende,
 Hier geht mein Jugendtraum zur Ruh!
 Ich küsse Rippen dein und Hände,
 Dann ded' ich Dir das Antlitz zu.

2.

Vagantenlied.

Es war einmal ein schlauer Dicht,
 Der schrieb mit Doppeltreide,
 Und wie er gröblich sich geirrt,
 Erfuhr ich mir zum Leide.
 Bei ihm fand ich mich täglich ein,
 Zum Früh- und Abendtrunk,
 Es barg den wundervollsten Wein
 Im Keller der Hallunte.
 Und noch ein köstlich schönes Gut,
 Befah der alte Schwächer:
 Sein Wächterlein wie Milch und Blut,
 Krebenzte mir den Becher.
 Zwar, was der Alte angemalt,
 Das hab' ich blechen müssen,
 Doch sie hat mir's zurückgezahlt
 Mit tausend süßen Küßen.

» Kieselsteine. «

Humoreske.

Mancher, der den Titel liest, wird den Kopf schütteln und sagen: — Wie kann man nur eine so einfältige Ueberschrift ausdenken, unter der sich rein nichts vorstellen läßt? Nun ja, schön ist sie keinesfalls, allein sie trifft den Kern der Sache, und daran ändert selbst der Umstand nichts, daß Philosophie und Thorheit in so enge Verbindung mit einander gebracht sind. Ich berufe mich auf Nietzsche — vielleicht haben die geehrten Leser schon von ihm gehört? Gut. Oder sie haben noch nicht von ihm gehört? Um so besser. Er, den manche für den Ausbund aller Philosophen halten, schreibt irgendwo: „Also spricht Zarathustra: Es gab eine Zeit, da der Geist zum Kameel ward.“ So weit Nietzsche. Nehmen wir an, in dieser Geschichte sei der Geist zum Kameel geworden.

Eligius Kunzel war seit einiger Zeit 30 Jahre alt und hatte es, äußerlich genommen, noch nicht weiter gebracht, als bis zum Korrespondenten eines größern Handelshauses. Aber innerlich fühlte er sich weit über die Apfelsinen und sonstigen Süßfrüchte, die seine Handlung vertrieb, hinaus gereift und werth, den bedeutendsten Männern aller Jahrhunderte zur Seite gestellt zu werden. Warum? Weil er Philosoph war, nicht aus Beruf — sondern durch Ueberzeugung und, wie er wenigstens glaubte, durch natürliche Beanlagung. — Freilich, sah man von einer gewissen Feierlichkeit des Auftretens ab, so ließ die Erscheinung Kunzels keine Schlüsse auf den Werth des innern Menschen zu, da der Prinzipal keine Albernheiten bei seinen Angestellten duldete. So nämlich benannte Herr Otto Wohlgenuth die berechtigten Aeußerungen des Genius. Hätte er nur gedurft, dieser Erzphilister, er würde sich vielleicht sogar an der langen Nase unseres Eligius vergriffen haben, einer jener Nasen, deren Bedeutung man schätzt, seitdem es einen Schiller gegeben hat.

Kunzel besaß einen Leitstern, der es ihm leicht machte, die Kümmernisse des irdischen Daseins mit Gleichmuth zu ertragen: das war die Ueberzeugung von seinem Berufe. Sie war ihm frühzeitig eingepflanzt. Als er eben ein Alter von acht Jahren erreicht hatte und mit seiner etwas unglücklichen Gestalt, an der oben sehr viel und unten nur wenig war, den ganzen Kummer seiner Mutter ausmachte, da that die Muhme Barbara, eine Frau von vielseitiger Erfahrung, den Ausspruch: „Tröste dich, Anna; der Junge wird es weit bringen. Der wird einmal ein Gelehrter, die meisten großen Gelehrten haben dicke Köpfe und dünne Beine.“ Und der alte Gvatter Jonas nickte dazu, nahm eine Piñe und sagte tiefinnig: „Ja, ja, so ist es. Man denkt eben durchschnittlich mit dem Kopf und nicht mit den Beinen.“ Woraus zu ersehen ist, daß der gute Alte sich im Gebrauche des Wörtchens „durchschnittlich“ nicht die nöthige Schonung auferlegte. Nun, er war unverheiratet, und etwas muß der Mensch haben, daran er sein Herz hängt. Uebrigens soll nicht verstanden werden, daß die körperlichen Mißverhältnisse, an denen der alte Eligius litt, später sich einigermaßen ausgeglichen hatten. Nicht, als ob er ein schöner Herr geworden wäre, um einen bei jungen Damen beliebten Ausdruck zu gebrauchen; aber wie viele wirkliche Schönheiten giebt es denn auch unter den Männern?

Am 4. Juni 1873 machte Eligius nach dem Geschäftsbeschlusse mit seinem einzigen Freunde Franz Kleesamen einen Spaziergang durch die städtischen Anlagen. Er hatte sich diesen Genossen

unter vielen erkoren; denn Franz besaß eine treffliche Eigenschaft, die ihn über sämtliche weiblichen und die meisten männlichen Zeitgenossen erhob: er verstand zu schweigen. Wie mir sehen werden, redete er überhaupt nur, wenn er glaubte, sich entschuldigen zu müssen, daß er nicht rede. So war er zur Ergänzung Kunzels wie geschaffen. Eligius nämlich, der mit vielen und tiefen Gedanken, umging, fühlte von Zeit zu Zeit den Drang nach einer offenen und rüchhaltlosen Aussprache, doch leider fand er nur wenige, die ihn reden ließen und selber geduldig den Mund hielten.

„Es ist eine betrübende Erscheinung,“ fing Kunzel an, „daß die philosophische Wissenschaft in unseren Tagen so geringfügige Fortschritte macht. Da leben noch Professor K. und Professor D., verdiente Männer, die es sich angelegen sein lassen, den Ruf des deutschen Volkes als eines Volkes der Denker zu erhalten und, so weit es ihnen möglich ist, zu erhöhen; im übrigen sage ich: Pah! Da werden Sie natürlich einwenden, lieber Freund . . .“

„O,“ sagte der Angeredete, „ich wende gar nichts ein. Es liegt mir fern, mich in Dinge zu mischen, von denen ich nichts verstehe.“

„So werden Sie sagen . . .“

„Ich sage gar nichts,“ versetzte Franz Kleesamen kleinlaut. „Nun sind Sie mir endlich stille!“ rief Kunzel ärgerlich. „Ich verlange ja keineswegs von Ihnen, daß Sie reden. Verstehen Sie denn nicht, daß es sich für mich nur um eine Uebergangsformel handelt, um von dem Einen auf das Andere zu kommen? Der Mensch, der sich gebildet ausdrücken will, muß doch Uebergänge gebrauchen. Also, um es noch einmal zu sagen: Sie werden vielleicht einwenden: — „Warum schreiben Sie nichts, Herr Kunzel? Sie besitzen doch Kenntnisse genug, und an bahnbrechenden Ideen dürfte es Ihnen bei Ihren Fähigkeiten nicht mangeln. Legt nicht schon Ihre Stellung im Vorstande des Allgemeinen Bildungsvereins Ihnen die Pflicht auf, sich schriftstellerisch zu bethätigen?“ — Gewiß, lieber Kleesamen, es liegt nahe, solche Fragen an mich zu richten.“

„Aber ich frage doch überhaupt nicht,“ sagte Franz, der offenbar fürchtete, in eine längere Auseinandersetzung verwickelt zu werden.

Da brach Kunzel los: „Berehrtester Freund, ich muß doch sehr bitten. Mit Ihnen ist in der letzten Zeit kaum mehr auszukommen. Habe ich Sie deshalb zum Vertrauten meiner innersten Gedanken gemacht, damit Sie mir jeden Augenblick in die Rede fallen?“ Da der Getadelte beschämt schwieg, so fuhr Eligius fort.

„Ich gestehe, daß ich oft darüber nachgedacht habe, ob es nicht zeitgemäß sei, endlich mit einem kleinen Versuche in die Oeffentlichkeit zu treten. Es sind Dinge, die mich seit langem beschäftigen. Warum soll ich mir meine feinsten Entdeckungen durch andere vorweanchmen lassen? Nun, möglicherweise werden Sie bald von mir hören. Natürlich, mein Grundsatz ist volksthümliche Darstellung. Eine erhabene Aufgabe ist es, die Wissenschaft zu popularisiren. Sie verstehen doch, was ich damit sagen will?“

„Nein“, entgegnete Kleesamen bescheiden, „in dieser Branche habe ich noch nicht gearbeitet.“

Er warf einen Blick voll scheinbarer Bewunderung auf den geehrten Freund. In der That, über minder begabte und untergeordnete Geister übte Eligius Kunzel eine unbeschränkte Herrschaft aus.

Wenige Tage nachher — liebe Leserin, falls dir die Sache langweilig wird, so warte noch ein bißchen; die Geschichte wird romantisch genug auslaufen — sah Eligius des Morgens um siebenhalb Uhr am Schreibtisch. Er legte einige Bücher bei Seite, in denen er geblättert hatte, tauchte die Feder ins Tintenfaß und malte zunächst in schön geschwungenen Buchstaben die Ueberschrift hin:

Kraft und Stoff

oder

Vom Wesen des Menschen.

Dann fing er hurtig zu schreiben an. Er hatte sich ja alles in seinem Kopfe wohl zurechtgelegt.

„Man nehme eine Portion fein gestampfter Kieselsteine...“
„Gerein!“ rief Kunzel unwillig; denn offenbar hatte es geklopft. Er schleuberte die Feder hin und richtete sich, ziemlich empört über die Störung, auf. Ein junges, zierliches Mädchen, die Tochter der verwitweten Hauswirthin, schlüpfte in das Zimmer; sie ehrte den langjährigen Diether, indem sie ihm selber den Morgenkaffee brachte.

„Guten Morgen, Herr Kunzel.“
„Schönen guten Morgen, Fräulein Mariechen,“ antwortete er mit der ihm eigenen Würde. „Was haben Sie denn?“ fuhr er nach einer Weile fort, indem er sie aufmerksam betrachtete. „Zeugnen Sie nicht: Sie haben geweint.“

„Ach, Herr Kunzel...“
„Reden Sie getrost: Sie wissen, daß Sie an mir einen väterlichen Freund besitzen.“
„Ach, Herr Kunzel,“ schluchzte das Mädchen, „ich soll noch heute fort von hier.“

„Mariechen!“
„Man hat sich über uns Beide lustig gemacht.“
„Mariechen!“ rief Eligius mit drohender Stimme. „Man hat gesagt...“ Sie machte erröthend eine Pause.

Dann fuhr sie muthiger fort: „Man hat gesagt, ich sei sterblich in Sie verliebt oder stelle mich wenigstens danach an. Weil Sie ein Mann von sicherem Auskommen sind, soll ich mir die größte Mühe geben, Ihre Frau zu werden.“

„Ah!“ sagte Kunzel geschmeichelt.
„Es ist die elendeste Verleumdung, die jemals von Klatschbasen ausgepregelt wurde; aber kaum hatte Mutter davon gehört, da fing sie an: „Morgen gehst Du mir zur Tante Settchen.“ Und sie läßt sich nichts ausreden, wenn sie sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hat. Wie soll ich, es nur in dem öden Neste aushalten, so weit von Hause?“ Sie begann wieder leise zu weinen.

Kunzel war ein Mann der That. Er rief: „Fassen Sie sich: ich werde die Sache in die Hand nehmen.“ und stürzte in ziemlicher Aufregung aus dem Zimmer, so daß die Wände des Schlafrockes weit hinter ihm herflatterten. Bald stand er an der Thüre des Wohngemaches, und auf sein Klopfen wurde ihm Einlaß gewährt.

Die Wittve, die mit einer Feuerzange am Ofen hantierte, war über den frühzeitigen Besuch nicht wenig erstaunt und musterte seinen nicht gerade vorchristsmäßigen Anzug mit einem strafenden Blick, ehe sie hinging und sich kerkengerade auf's Sofa niederließ.

Eligius, der für kleinliche Förmlichkeiten keinen Sinn entwickelte, ließ sich nicht beirren, sondern nahm unverzüglich das Wort: „Es ist mir in der tiefsten Seele ein peinliches Gefühl...“

„Nehmen Sie, bitte, Platz, Herr Kunzel,“ unterbrach ihn die Wittve kühl.

Er blieb stehen. „Es ist mir, wie bemerkt, in der tiefsten Seele ein peinliches Gefühl, in die häuslichen Angelegenheiten Dritter eingreifen zu müssen. Allein, wo meine Person ein Mal ins Spiel gezogen ist, geniert es sich für mich und meine Manneswürde, zu reden. Glende Waschweiber“ — er machte eine verächtliche Handbewegung — „sind dem Rufe Ihrer Tochter zu nahe getreten. Frau Schmis, ich richte als Freund der Familie und als Mitangehöriger an Sie die Frage: Werden Sie nachgeben oder werden Sie den Muth haben, einem leeren Gerede die Stirne zu bieten?“

„Nehmen Sie doch, bitte, Platz,“ wiederholte die Wittve noch kühl, indem ein spöttisches Lächeln ihre Lippen umspielte. „Sie tragen sich mit dem Gedanken, Ihrer Tochter die Heimath zu rauben, Ihr einziges Kind etlichen Klatschbasen zum

Opfer zu bringen. Ich werde hingehen und die bewußten Damen zwingen, öffentlich in allen Blättern, die Sie bezeichnen, ihre Auslagen zu widerrufen... ich werde.“ setzte er dumpf hinzu, „diesen verläumderischen Zungen die Pistole auf die Brust setzen.“ Eligius war fertig. Er ergriff einen Stuhl und ließ sich darauf nieder, um die Antwort entgegen zu nehmen. Sie fiel nicht so günstig aus, als er wohl erwarten mochte. Frau Schmis war eine entschlossene Dame, und entschlossen klang ihre Erwidern.

„Werther Herr Kunzel, der Gedanke, mich von meiner Tochter zu trennen, stammt nicht erst von heute oder von gestern; es ist vielmehr ein lange überlegter Plan, den ich auf diesen äußerlichen Anlaß hin zur Ausführung bringen werde. Was die Leute sprechen, kümmert mich wenig. Aber für Mariechen kann es nur nützlich sein, andere Menschen und andere Verhältnisse kennen zu lernen. Und damit danke ich ergebenst für Ihre liebenswürdige Vermittelung.“

„Ist dies Ihr letztes Wort?“ rief Eligius mit starker Stimme.
„Dies ist mein letztes Wort.“
„So fahre hin, Mutterliebel!“ Mit diesem Ausrufe, durch den er wie durch einen Keulenschlag die hartzerzogene Wittve zu zerschmettern meinte, stürzte er aus dem Zimmer.

Frau Schmis ergriff die Feuerzange und nahm ihre Beschäftigung am Ofen wieder auf. Plötzlich tippte sie sich mit dem Finger an die Stirne und sagte nachdenklich: „Wenn der nicht überschnappt, so weiß ich's nicht.“ Auch sie brachte den berechtigten Aeußerungen des Genius kein Verständniß entgegen.

Seit dem Tage, an dem Fräulein Mariechen Abschied nahm, stand Eligius Kunzel unter dem Einflusse einer merkwürdigen innerlichen Umwandlung. Er fühlte sich vereinsamt; eine entsetzliche Debe beklemmte ihm manchmal die Brust. Er, der den Unterschied zwischen Mensch und Kieselstein zum Gegenstande scharfsinniger Erörterungen zu machen beabsichtigte, kam jetzt auf anderm Wege zu der Erkenntnis, daß wenigstens sein Herz nicht zu den Mineralien gehörte — oder doch höchstens zu den drennbaren. So lange das Mädchen im Hause schaltete, hatte er in einem Zustande selbstverständlicher Gewohnheit allem Andern größere Aufmerksamkeit geschenkt, als ihr; jetzt, da sie gegangen war, vermüßte er sie allenthalben. Bei ihr waren seine Gedanken. In dieser schweren und drangvollen Zeit stieß es ihn zu, daß er einen Geschäftsbrief, in dem von Kaffeehandel die Rede war „mit tausend Grüßen und Küßen“ schloß und die hochachtbare Firma Michael Hoffmann & Sohn „Süßer Engel“ anredete, Versehen, die er glücklicherweise noch so früh entdeckte, daß ihm keine Unannehmlichkeiten daraus erwuchsen. Und dabei war Eligius wieder in gelegentlichen Ergüssen an Mariechen selbst übermäßig zimperlich; er hätte es um keinen Preis gewagt, von seinen Gefühlen zu reden. Das Schlimmste: die philosphische Abhandlung lag kaum angefangen in einer Ecke des Schreibtisches und wurde nicht einmal eines Blickes gewürdigt, geschweige denn weiter gefördert. Kurz, unser Kunzel war verliebt. — Oft, wenn er im Kontor am Pulte saß, seufzte er schwer und tief, sobald die Kollegen erschrocken in die Höhe sahen, und wenn einmal von drüben ein Briefchen kam, dann lebte sie der matte Pulsschlag, dann leuchteten die Augen fröhlich auf.

Drei Monate gingen ins Land. Da überwand die Sehnsucht alle Bedenken. Eligius faßte einen kühnen Entschluß, nahm zwei Tage Urlaub und reiste dem Städtchen zu, das seine Liebe beherbergte.

Er eilte mit beschleunigten Schritten durch die Straßen, die ihm gar traulich vorkamen, und gelangte schnell von kundiger Hand geleitet, zu dem Häuschen, in dem Tante Settchen ein kleines Geschäft in Butter, Käse und Eiern betrieb. Der gemeinsame Beruf heimelte ihn derart an, daß ihm die alte Frau, die hinter der Theke beschäftigt war, gleich vertraut vorkam, wie eine Bekannte aus früheren Tagen.

Ohne sich an ihre geschäftsmäßige Frage: „Was gefällig mein Herr?“ zu stören, plägte er los: „Ich bin Eligius Kunzel. Wo ist sie?“

Tante Settchen legte die Hand ans Ohr: „Bitte etwas lauter; ich bin leider ein wenig schwerhörig. Meinten Sie ein Pfund Butter?“

„Nein,“ schrie er, „ich bin Eligius Kunzel.“

„Ei, sieh' da, Herr Kunzel,“ verfechte die Tante, indem sie sich schleunigst die Hände abwuschte. „Welches Vergnügen! Sie erlauben gar nicht, wie oft mir Mariechen von Ihnen erzählt hat. Das gute Mädchen! Bitte treten Sie dort in die Stube. Ich binde mir rasch eine reine Schürze vor. Nein was für

Ueberraschungen man noch erlebt. Wer hätte an Sie gedacht! Heute Morgen noch sagte Mariechen . . . „Wo steckt sie?“ Mit dieser kräftig hervorgestoßenen Frage unterbrach Eligius, der wie auf Kohlen stand, den Nebelzug.

Die alte Frau schwieg ein Weilchen still und sah ihren Besuch verständnislos an. Dann ging es weiter: „Hätten mir geahnt, daß Sie uns besuchen würden, wir wären selbstverständlich zur Eisenbahn gekommen, um Sie in Empfang zu nehmen. Du meine Güte, nun habe ich nicht einmal etwas ordentliches für solch' einen Herrn gekocht.“

„Und Fräulein Mariechen?“ schrie Kunzel. „Ja, die ist mit dem Vetter Christian über Land. Sie wird jedoch spätestens in einer halben Stunde zurück sein.“ „Mit dem Vetter Christian über Land!“ wiederholte Eligius stöhnend und stand da wie Niobe, als sie anfing, zu Stein zu werden. Ein ungeheurer Verdacht packte seine Seele mit Geierkrallen.

„Könnte ich nicht dem Vaare einige Schritte entgegengehen? Ich hoffe nicht zu stören“, sagte er ingrimmig. „Gewiß, immer nur dem Wege nach, so werden Sie die Richtung nicht verfehlen.“

Als Eligius ungefähr zwanzig Minuten von dem Städtchen entfernt war, sah er von weitem ein kleines Gefährt herankommen. Sein Herz begann zu hämmern; denn oben hoch auf dem Bod des Wägelchens glaubte er zwei Personen zu erkennen. Jetzt verschwand die Kutsche bei einer Biegung der Straße hinter dem nahen Hügel. Kunzel stand steif und starr, wie die verkörperte Rache, inmitten des Fahrweges. Noch zwei Minuten, die dem Harrenden gerade so viele Stunden dünkten, und jetzt tauchte zuerst der Kopf des Schimmels auf, ihm folgte alsbald der gesammte Anhang.

Ja, sie war es. Und neben ihr der Vetter Christian! Eligius fühlte, wie eine schwere Last von seinem Herzen fiel. Er that einen tiefen Athemzug. Ein Junge von höchstens fünfzehn Jahren konnte ihm nicht gefährlich werden. Gerade beschloß er, wegen des thörichten Verdachtes, den er gehegt hatte, sich über sich selbst zu ärgern, als das Mädchen einen hellen Schrei ausstieß, seinem Gefährten die Zügel aus der Hand riß, das Fuhrwerk zum Stehen brachte und eilfertig von dem erhöhten Sitze herabkletterte. Kunzel breitete die Arme aus; da lag sie an seiner Brust und lachte und weinte, und er gab ihr einen herzhaften Kuß, wie es sich nicht anders ziemte. Er würde es stets gelegnet haben, daß man so von selber, ohne Kniefall und wohl-einstudierte Erklärung, zu einer Braut gelangen könne, hätte er nicht selbst die Probe glänzend bestanden. Und wie frisch und blühend sie ausseh!

Der Schimmel bewies seine Freude durch einen Lustsprung, der ihm für sein Alter nicht übel gelang. Christian aber ließ vor Staunen und Schreck die Peitsche aus der Hand gleiten und sperrte den Mund so weit auf als möglich; er war nämlich zum ersten Male bei einem Liebeshandel zugegen.

Als Marie sich nach ihm umwandte, erschien sie doch wegen der Offenlichkeit des Verfahrens ein bisschen roth und verlegen, indessen sagte sie sich geschwind. Sie gab dem Vetter in gedrängter Kürze die erforderlichen Aufklärungen.

„Christian, klappe den Mund zu. Der Herr hier ist mein Bräutigam. Wir gehen jetzt zur Tante; Du bleibst mit dem Schimmel hinter uns.“

So setzte sich der Aufzug in Bewegung, voran Arm in Arm das glückliche Brautpaar, das sich wunders viel zu erzählen hatte, dahinter Christian und der Schimmel. Wer von den beiden die Anstandsfrage vorstellen sollte, kann nicht mit Gewißheit festgestellt werden, doch entscheiden wir uns nach unserm persönlichen Gefühl für den Schimmel; der besaß wenigstens Lebenserfahrungen.

Welch' ein Vergnügen machte es, der Tante Setzchen die frohe Botschaft zuzuwahren!

Auch die Wittve Schmitz erhielt im Laufe des Vormittags ein Telegramm, über dessen Inhalt sie anfangs recht ernsthaft den Kopf schüttelte. Sie schwankte geraume Zeit, bis sie sich entschließen konnte, den Glücklichen ihren Segen zu ertheilen.

„Zuletzt ist er doch ein solider Mensch und ein fleißiger Arbeiter“, dachte sie, „und die überspannten Einbildungen werde ich ihm schon austreiben. Wozu hat man sonst die Schwiegermütter?“

In seiner philosophischen Arbeit ist Eligius nie über die feingestampften Kieselsteine hinausgekommen.

Eine Schneebalkollekte

ist eine zu gewissen, z. B. wohltätigen Zwecken veranstaltete Sammlung von Geldbeträgen, die dadurch potenzartig anwächst, daß jeder

Beisteuernde stets mehrere andere, mindestens aber 2 Personen zu einer gleichen Beisteuer auffordert. Soll z. B. ein durch ein elementares Ereigniß geschädigter Ort in solcher Weise unterstützt werden, so veranstaltet irgend eine Person A eine Schneebalkollekte, indem dieselbe 2 Schreiben, denen sie selbst 20 Pf. in Briefmarken beifügt, an 2 beliebige Freunde B und C absendet, mit der Aufforderung, jeder möge denselben Betrag beisteuern und zugleich 2 Freunde (B den D und E, C den F und G) zu gleicher Beisteuer auffordern. Schematisch:



Ist daher die Aufforderung nur dreimal nach einander erfolgt, so beträgt die Gesamtsumme schon 300 Pf. Um allgemein die auf solche Weise gesammelte Summe zu berechnen, hätte man zunächst so viel Zweien zu multipliciren, als die Anzahl der um eine vermehrte Aufforderungen beträgt. Das erhaltene Produkt vermindert man um 1 und multiplicirt endlich mit dem von jeder Person geleisteten Beitrag. Bei 10 Aufforderungen und 20 Pf. Beisteuer würde man zunächst 11 Zweien multipliciren, also 2048 erhalten, da 2 Zweien die Zahl 4, 3 Zweien 8, 4 Zweien 16 geben zc. Diese Zahl um 1 vermindert, giebt 2047. Folglich ist die Gesamtsumme 2047 mal 20 Pf. = 40940 Pf. Bei 20 Aufforderungen ergibt sich 41943040 Pf., bei 30 Aufforderungen aber schon 429 Millionen 496 Tausend 729 Pf. 40 Pf. Um in den betreffenden Briefen die Zahl der Briefmarken nicht zu groß werden zu lassen, sendet man z. B. die auf 300 Pf. angemachten Summen an gewisse Sammelstellen ein. Da eine solche Correspondenz nicht kontrollirt werden kann, Manche sich auch dem Zwange nicht unterwerfen mögen, und endlich die Summen leicht einen ganz anderen, unerwarteten Weg gehen können, so dürfte eine derartige Kollekte nicht gerade ein geänderter und passender Unterstützungsmodus sein.

Für die Hausfrau.

— **Kalbsnieren mit feinen Kräutern.** Man löst mehrere große Kalbsnieren aus dem Fett, schneidet sie in feine Scheiben und bestreut diese mit Pfeffer und Salz. Nun zerläßt man in einer flachen Kasserolle einen Löffel Butter, thut die Nieren hinein, bestreut sie mit gewiegter Petersilie, Estragon, Schnittlauch und anderen feinen Kräutern und läßt sie steif — aber nicht hart — werden. Inzwischen schwitz man einige in Scheiben geschnittene Zwiebeln in Butter gelblich, verührt diese mit Mehl, gießt einen Löffel Brühe, mit Fleisch-Extrakt bereitet, hinzu, schärft mit einem Löffel Mostich und etwas Essig ab und drückt den Beisatz durch ein Sieb. Sobald die Nieren in der angegebenen Weise fertig sind, überfüllt man sie mit dem Beisatz, rührt noch eine Messerspitze Fleisch-Extrakt hinzu, um sie recht kräftig zu machen, auch $\frac{1}{2}$ Glas Weißwein, und läßt sie sehr heiß werden, jedoch nicht kochen. Der in einer Randform angerichtete, mit Butter, leichter Fleischbrühe und zerriebenen Parmesanfäse bereitete Reis wird gestürzt. Die Nieren füllt man in der Mitte und giebt sie sofort auf den Tisch. Die Zubereitung dauert ungefähr eine halbe Stunde.

— **Gemischter Salat.** Rothe Rüben, gute Salzgurken, weichgekochte Sellerie und in der Schale gekochte Kartoffeln, alles zu gleichen Theilen, werden in Scheiben geschnitten und mit folgender Sauce vermischt: Hartgekochte Eier werden mit Essig, Salz, Senf und ein wenig Zucker fein gerührt, dann Del und dicke saure Sahne, auf je ein Ei etwa einen Küchenlöffel voll, hinzugesetzt.

— **Behandlung von Messern und Gabeln.** Schwarze polirte Hefte an Gabeln und Messern aufzurichten. Man nimmt ein Stück alter Leinwand, mischt 2—3 Tropfen Del daran, thut etwas Möbelpolitur darauf und polirt damit die Hefte, indem man etwas Schwärze mit der Politur einreibt; oder man mischt Caput mortuum und Branntwein zusammen und reibt dies mittels eines Korkstopfens auf die Hefte. Wenn diese trocken sind, reibt man sie mit einem weichen Tuche ab. Weiße Hefte von Messern und Gabeln behandelt man auf folgende Weise: nach jedesmaligem Gebrauch reibt man sie tüchtig mit einem in kaltes Wasser getauchten, mit Seife bestrichenen Tuche ab, spült sie kalt und reibt sie vollständig trocken. Die Hefte erhalten eine schöne Politur, wenn man sie dann sogleich mit einem in pulverisirte Kreide getauchten Tuche tüchtig abreibt. Messer, deren weiße beinerne Griffen vergilbt sind, behandelt man folgendermaßen: man bespuchet die Hefte mit Wasser, legt sie unter eine Glaslocke und bleicht sie in recht hellem Sonnenchein. Sollte dies einfache Verfahren nicht von Erfolg sein, so muß man die Hefte 3—4 Stunden in eine Lösung von schwefliger Säure in Wasser legen, sie werden nach Verlauf dieser Zeit wieder vollständig weiß sein.

Billiger Fensterventilator. Wenn man in einen Fensterahmen statt einer Glascheibe ein feines Siebblatt einsetzt, so können starke Luftstöße bei Weitem nicht mit solcher Gewalt in's Zimmer dringen, als wenn nur ein Fensterglas beseitigt wird; es können auch Fliegen zc. nicht in's Zimmer gelangen. Unangenehm bleibt aber immer noch der Umstand, daß der Luftstrom geradeaus in's Zimmer kommt und nicht zertheilt wird (Zugluft). Letzterer läßt sich nun durch eine mit Blech eingefasste Glastafel, welche vertikal in einem Abstände von mehreren Centimetern vor dem Siebblatte an zwei Haken aufgehängt wird, so zertheilen, daß er auf allen Seiten dem Fenster und der Mauer entlang kaum mehr als Luftstrom sich mit der Zimmerluft mischt. Ein solcher Ventilator kann in dem Fensterrahmen unmittelbar vor dem arbeitstische angebracht sein; der Arbeitende kann direkt frische Luft schöpfen, ohne sich den Folgen der Zugluft aussetzen zu müssen.

Plauderstückchen.

Der schlaue Vater der Kompagnie. Brigadegeneral H. ist in einer kleinen Garnisonsstadt zur Regimentsbesichtigung eingetroffen, nach deren Schluß er den Offizieren seine volle Befriedigung über die gute Haltung der Truppen u. s. w. ausspricht, zugleich aber hervorhebt, daß die Herren Kompagnieführer ja nicht die außerordentliche Wichtigkeit des „inneren Dienstes“ aus den Augen lassen möchten. „Der innere Dienst, meine Herren, das ist die Hauptsache! Herr Hauptmann von Knöchert, bitte, lassen Sie einmal Ihre Kompagnie vortreten. Schön, wie heißt der Mann dort, der dritte im ersten Glied?“ „Lehmann, Herr General.“ „Was hat der Mann an, Socken oder Fußlappen?“ „Bedauere, Herr General.“ „Ja, sehen Sie, meine Herren, da haben wirs, Sie achten nicht genügend auf den inneren Dienst. Es ist für die Marschtüchtigkeit einer Truppe von der größten Wichtigkeit, daß jeder Kompagnieführer weiß, was jeder einzelne Mann seiner Kompagnie an den Füßen hat. Bitte, diese Mahnung für die Zukunft beachten zu wollen. Adieu, meine Herren.“ — Im nächsten Jahre abermalige Besichtigung des Regiments durch General H., dessen Ansichten vom „inneren Dienst“ bei dem Offizierkorps nur sehr getheilte Zustimmung gefunden haben. Alles läuft wieder gut ab. Bei der Kritik aber kommt der alte Herr auf sein Stiefenpferd zurück: „Herr Hauptmann von Lippwitz, bitte, Ihre Kompagnie auseinanderzusiehen. Der fünfte Mann im zweiten Gliede vortreten! Wie heißt der Mann, Herr Hauptmann von Lippwitz?“ „Lehmann! Herr General!“ „Was hat er an, Socken oder Fußlappen?“ „Fußlappen, Herr General!“ „Schön, ausziehen, Lehmann!“ Lehmann entledigte sich eines Stiefels und ein regalementsmäßiger Fußlappen kommt zum Vorschein. „Der vierte Mann im dritten Gliede, der achte im ersten, vortreten! Wie heißen die Leute, Hauptmann von Lippwitz?“ „Meyer und Schulze, Herr General!“ „Was haben sie an?“ „Meyer Socken, Schulze Fußlappen, Herr General!“ „Gut, Meyer, Schulze Stiefel ausziehen. . . .“ Meyer und Schulze ziehen a tempo die Lederhülle von einem Fuße und bei Meyer zeigen sich die angekündigten Socken, bei Schulze die Fußlappen. — Allgemeines Staunen ringsum, der gerühmte General erschöpft sich, dem „Meister des inneren Dienstes.“ Hauptmann von Lippwitz gegenüber in Lobsprüchen und dunkeln Andeutungen von großartigen Avancements-Aussichten. Nachdem er sich verabschiedet hat, fällt Alles über den glücklichen Lippwitz her. „Zum Teufel, Kamerad, Sie haben sich doch Ihr Lebtag noch niemals so pyramidal gewissenhaft in Ihre Kompagnie vertieft, wie haben Sie's nur angestellt, daß Alles so genau gestimmt hat?“ „Sehr einfach, Kinder, ich habe meine Kompagnie gestern in der Kaserne antreten lassen und den Kerls gesagt: Ihr zieht mir morgen alle auf einen Fuß Socken, auf den anderen Fußlappen an und wer vor die Front gerufen wird, paßt auf, ob ich Socken oder Fußlappen sage und präsentirt hinterher das entsprechende Bein! Daß Ihr verfluchten Kerls mir aber aufpaßt, sonst geht Ihr übermorgen auf drei Tage in den Kästen! Na, die Kerls haben aufgeseigt und so bin ich mit dem Alten brillant fertig geworden . . .“

Uhr als Kompaß. Es dürfte wenig bekannt sein, daß jede gutgehende Uhr zugleich ein Kompaß ist. Dreht man nämlich die Uhr mangerecht so, daß der kleine Zeiger nach der Sonne zeigt, dann liegt Süden genau in der Mitte zwischen dem kleinen Zeiger und der Ziffer 12 auf dem Zifferblatt. Dreht man z. B. den kleinen Zeiger um 6 Uhr Morgens nach der Sonne, dann liegt Süden in der Richtung von der Ziffer 9, um 10 Uhr ist Süden in der Richtung der Ziffer 11 zc.

Irrenbehandlung einst und jetzt. Während heute in allen Kulturländern die armen Geisteskranken sich unter Berücksichtigung ihrer individuellen Eigenschaften der größten Fürsorge ihrer Irrenhauspersonals erfreuen, war die Behandlung dieser Unglücklichen in früheren Zeiten eine oft ganz unmenschliche. Der Neugier des Publikums preisgegeben, von rohen Wärtern als wilde Thiere betrachtet, wurden die bedauernswürdigen „Tollhänser“ in feuchten Kellerräumen, in die kein Sonnenstrahl hineindrang, oder über den Stadthoren eingesperrt. Dort befanden sich in ein und demselben dumpfen Gewahrsam Tobstüchtige wie Melancholiker, Epileptische und Vbieten beisammen, ohne jede Beschäftigung, bei der geringsten Ruhestörung mit der Peitsche geschlagen, durch Hunger und Durst gezähmt und oft aus purem Uebermuthe mit glühendem Eisen und brennendem Siegelack gemartert. Um den Hautreiz anzuregen, bediente man sich der Brennesseln, steckte den Kranken in einen Kübel mit lebendigen Aalen, rieb ihn mit scharfen Bürsten, bis das Blut floss, steckte ihn in einen Ameisenhaufen, in ein Wanzennest und erzeugte somit allerlei Hautkrankheiten, von denen man sich versprach, daß sich der Verstand des armen Wahnsinnigen wiederfinden werde. Ratten und Mäuse, an denen es in diesen Kerlern ja nicht fehlte, wurden den Hüllosen auf den nackten Leib gesetzt und unter Glasverschluss gehalten, oder man bestrich die empfindlichsten Körperstellen mit Salzlake und ließ diese dann von . . . ab lecken.

*** Humoristisches Echo. ***

Aus den lustigen Blättern.

Junge Liebe.

Schön Elschen saß am Fenster Mit ihrer Stickeret, Hat auf der Stirn sechs Bäckchen, Auf jeder Seite drei. Ein Jüngling liebeglühend Ran um die Eck' vorbei, Sechs Härchen an den Lippen, An jeder Seite drei.	Der Jüngling fing mit Elschen An eine Schätzeret Und warf hinauf sechs Rübchen Nach jeder Seite drei. Der Vater kam und sah es Und rief entrüstet: Ei! Und gab dem Jüngling sechs, Auf jede Seite drei.
--	--

Der gute Freund, Standesbeamter: Und so frage ich zunächst Sie, Oskar Theodor Schmidt, ob es Ihr aufrichtiger Wunsch ist, mit Ihrer nebenstehenden Verlobten die Ehe eingehen zu wollen? — Zeuge (den Bräutigam am Ärmel zupfend, leise): Du, noch ist's Zeit!

Widerspruch. Heirathskandidat: „Mit der Wittwe haben Sie mich schön angeführt, die ist ja klapperbürr.“ — Heirathsvermittler: „Wieso angeführt?“ — Heirathskandidat: „Nun, Sie schrieben mir doch, sie sei eine starke Bierziglerin!“

Zwei Unzufriedene. A.: Eben habe ich einen Mann getroffen, der sagte mir, ich sehe aus wie Du! — B.: Was ist denn das für ein Kerl? Den werde ich verhauen! — A.: Ach bemüß' Dich nicht, das habe ich schon selbst gethan!

Uebertrumpft. „Mein Großvater starb im Alter von 94 Jahren!“ — „Und meine Großmutter war 103 Jahre alt, als sie starb!“ — „Das ist gar nichts!“ Ich habe Verwandte, die überhaupt noch gar nicht todt sind!“

Die zänkliche Frau. Arzt: Ich finde, Ihr Mann ist zu sehr angestrengt; ich werde ein Schlafmittel verschreiben, damit er etwas zur Ruhe kommt. — Gattin des Patienten: Schön, Herr Doktor, wie soll ich ihm das eingeben? — Arzt: Gar nicht; es ist ja nicht für ihn, es ist für Sie!

Druckfehlerteufel. (Aus einem Vereinsbericht.) Die Mitglieds des Vereins der Bäcker traten am 15 dieses Monats zu einer außerordentlichen Versammlung zusammen.

Gute Chancen. Heirathsvermittler: Die Dame kriegt zehntausend Mark mit; das heißt, wenn der Alte nicht in-zwischen Pleite macht: — Und wenn er Pleite macht? — Heirathsvermittler: Dann kriegt sie natürlich noch mehr!

Am Geschäfts-Eifer. Dame (im Konfektions-geschäft): Ach, Sie gestatten wohl, daß wir noch einen Augenblick hier verweilen, es regnet gerade so sehr! — Kommis: Bitte schön, meine Damen, ich bedauere recht sehr, nicht mit besserem Wetter dienen zu können!

von
ges.
n die
nters.
den
solte

Im Kasernenhof. Sergeant (zum Rekruten): Zwischen uns ist ein derartiger Unterschied, daß, wenn ich sage: „Sie Mayer,“ dieses „Sie“ mit kleinem s geschrieben wird! Verstanden?

Rasche Entschließung. „Aha, theuerste Aha, wollen Sie die Meine werden?“ „Aber, Hugo, das kommt mir so unerwartet. Sie müssen mir ein klein wenig Zeit lassen.“ „Wie lange, Theuerste?“ „D, nicht lange; ich will nur Mama herbeirufen. Sie wartet im Nebenzimmer!“

Galanter Trost. „Ach, lieber Doktor, das ganze Leben ist doch nur ein Kampf.“ „Mag sein! Aber wenn man dabei mit zwei so blauen Augen davon kommt wie Sie — na, dann kann man noch zufrieden sein.“

Gute Stellung. A.: Na, wie geht's denn Ihrem Sohn? B.: Ach, der hat eine sehr einflußreiche Stellung. A.: So, was ist er denn? — B.: Kanalreiniger.

Aus dem III.

Vom russischen Hofe. General Werber, der deutsche Botschafter, hat vom Czaren eine Tabatière zum Geschenk erhalten. Als General Werber dieselbe dem französischen Botschafter präsentierte, welcher verschmupt zu sein schien, lehnte dieser ab, indem er sagte: „Das ist für mich zu starker Tabak.“

Weihnachtsgeschenke.

Klagen einer Hausfrau.

Ich weiß wirklich nicht mehr, wie ich es machen soll. Schenke ich meinen Dienstmädchen zu wenig, dann brummen sie; schenke ich zu viel, werden sie übermüthig.

Schenke ich Ihnen „Sachen,“ hätten sie lieber Geld gehabt; schenke ich ihnen Geld, hatten sie sich auf Sachen verspigt.

Schenke ich ihnen, was sie gebrauchen können, wollten sie lieber zum Putzen haben; schenke ich ihnen Toilettenkram, hatten sie sich wollene Unterröcke und einen Mantel gewünscht.

Schenke ich jeder ein halbes Duzend Hemden, haben die über uns aus dem zweiten Stock jede ein ganzes bekommen.

Schenke ich der, die schon so lange bei mir ist, eine echte Brosche, hatte sie sicher auf eine goldene Uhr gerechnet; schenke ich ihr eine Uhr, dann hat das Mädchen unten beim Wirth eine bekommen, die noch 'mal so groß ist.

Schenke ich ihnen so, daß sie zufrieden sind, kommt die Frau Räthin, die mit mir auf demselben Flur wohnt, und macht mir die bittersten Vorwürfe, daß ich meine Leute verwöhne und alle Uebrigen im Hause in Verlegenheit bringe.

Schenke ich ihnen schwarzen Kleiderstoff von Seefe zu drei Mark das Meter, dann behaupten sie, sie hätten genau denselben bei Wertheim für 75 Pfennig liegen sehen.

Frage ich sie vorher, was sie sich wünschen, dann sagen sie, das überließen sie mir, ich trafe immer das Richtige; habe ich ihnen nun nach wochenlangem Kopferbrechen das eingekauft, was mir für gut schien, dann rümpfen sie die Nase, weil ich doch hätte wissen können, daß sie noch einen Regenschirm gebrauchten.

Schenke ich ihnen weniger baares Geld und gebe ihnen dafür eine Gehaltszulage, ist's nicht recht; mache ich keine Gehaltszulage und gebe ihnen dafür mehr baares Geld, ist's wieder nicht recht.

Schenke ich ihnen, statt der Schüssel mit Pfeffertuchen und Nusseln, drei Mark, dann sagen sie, das sähe so aus, als ob sie nicht mit zur Familie gehörten; gebe ich ihnen aber die Schüssel, dann „machen“ sie sich nichts aus so'n Zeug's.

Na, wie gesagt, Weihnachten ist schon ein Fest der Freude!
E. S.



Knackmandeln.

(Nachdruck verboten.)

Anagramm.

Nimm', du liebes holdes Mädchen,
Was dich schmückt und was du trägst,
Und worin du der Crinn'ung
Süße Zeichen treulich hegst,
Gieb' ihm für den Theil des Landes
Den es doppelt in sich schließt.

Einen andern Theil, das Ganze
Milche tüchtig und du siehst,
Aus der wunderbaren Mischung
Steigt ein Etwas nun empor,
Das in deinen Künstlerhänden
Ganz bezaubert unser Ohr.

Weihnachts-Königszug.

stre	dü	gen	die	der	schuch
schat	trö	ste	for	der	herz
wärts	ten	Weihnacht	des	zweif	
mel	him	wun	je	mat	lung's
len	der	sa	ten	in	milb
see	die	gleh	mer	den	le
frie	al	weih	chri	strah	schie
den	nachts	ler	sten	beit	be

Kapsel-Räthsel.



**Destillirkolben, Kavallerie, Nachtheile.
Mondschein, Verliebtheit, Gesellschaft,
Bartholomäusnacht.**

Es ist der Anfang eines hehren Liebes zu suchen, dessen einzelne Silben in vorstehenden Wörtern versteckt sind.

Bilder-Räthsel.



Auflösungen der Räthsel aus Nr. 13.

Arithmograph: Ferdinand. — Erde, Rind, Diner, Indien, Reid, Anden, Nieren, Dirne.

Umwandlungsräthsel: Weil, Zimme, Engel, Grab, Rond, Gang, Wanne, Seite, Karte, Kerl, Mehl, Gule, Wind, Reis, Tage, Keil, Welle, Mitte, Zahn, Weiße, Walfen, Rind, Seele, Raben, Heine. — Lieb ohne Treu ist keine Liebe.

Zogograph: Page, Plage.

Bilderräthsel: Erst arbeite, dann ruhe.